

du Danube à l'influence russe. C'est une dépense d'environ 15 millions des francs qu'une compagnie entreprendrait avec beaucoup d'avantage. Ce serait encore un fait accompli pendant la guerre et qui rendrait inutile toute négociation ultérieure sur le second point.

Si l'article avait développé la pensée russe à l'égard du quatrième point, j'aurais essayé d'exprimer un avis pratique, sur la manière de résoudre la question des Rayahs pendant le cours de la guerre, de sorte que lors de la reprise des négociations la Russie et l'Allemagne n'auraient plus à exprimer leur sollicitude à cet égard.

Quant au troisième point, l'argumentation de l'article est péremptoire. Les conditions exigées sont en effet incompatibles avec l'honneur d'une puissance indépendante: inutiles quant à la Turquie, qui est bien plus menacé du côté du Danube que par l'Euxin et profitables uniquement à un intérêt spécial, anglais, appréhendant des entreprises d'ailleurs fort éloignées dans l'Asie centrale.

Dans les termes où les quatre points avaient été posés, lors même que la Russie les aurait acceptés, le rétablissement de la paix aurait été précaire et dommageable aux intérêts de l'alliance. Cette paix ne deviendra possible et solide, qu'en profitant de la rupture des conférences et de la continuation de la guerre, pour terminer entre l'Angleterre la France et la Turquie, les questions qui se rattachent au premier, second et quatrième points, de manière à présenter des faits accomplis à la Russie et à l'Allemagne à l'époque de la reprise des négociations. Mais pour arriver à des pareils résultats il faudrait complètement renoncer au système actuellement adopté par l'Alliance. Il faudrait d'abord abandonner la Crimée, ou au moins le siège de Sebastopol, ramener l'armée d'Omer pacha dans les Prin(cipau)tées, en y adjoignant au moins 30.000 h. des troupes alliées, borner les opérations militaires à un strict blocus; préparer enfin l'établissement d'une station navale permanente à Const(antino)ple et abandonner seulement alors les conditions humiliantes pour la Russie relativement à la limitation des ses forvaces nales dans l'Euxin.

Je n'ignore point Monsieur que l'avis que je prends la liberté d'exprimer, se trouve en opposition avec la manière de voir de deux grands Cabinets alliés. Mais j'ai la présomption de croire, que l'expérience acquise dans plus de trente ans de service actif, comme Ministre en Valachie et en Moldavie, pourrait me faire accorder du moins sur les matières spéciales relatives aux Pricipautés, quelque bienveillante attention de la part du Ministère Imperial. C'est dans cet espoir, que j'ai cru devoir solliciter Votre indulgence sur ces remarques, et je saisis cette même occasion pour Vous prier d'agréer l'expression des sentiments de ma haute considération.

Ibid. rkp. 5609. Copie f. 211—217.

(Soutzo).

Zur Erforschung der Volkstrachten im Südosten

In der Volkstrachtenkunde ist die deutsche Wissenschaft zumal im Südosten in den letzten Jahren um ein erhebliches Stück weiter gediehen. Ihre Betrachtungsweise reicht über die bisherige Art einer allgemeinen Beschreibung im volkskundlichen Verstand so sehr hinaus, daß diese Erkenntnisse hier kurz zusammenfassend überblickt werden sollen.

Um die Trachtenerscheinung der deutschen Volksgruppen in Ungarn und Siebenbürgen hat sich mit hervorragender künstlerischer Einfühlung E. PIFFL bemüht¹⁾.

¹⁾ ERNA PIFFL, Deutsche Bauern in Ungarn. Berlin. Verlag Grenze und Ausland, 1938.

Dem sind zahlreiche sehr saubere Bleistiftskizzen und 26 farbige Trachtenblätter aus deutschen Dörfern im Umkreis von Budapest, ferner aus Hartau (rund 100 km südlich Budapest an der Donau gelegen) und anderwärts zu verdanken, die in der Klarheit der Wiedergabe auch das Wesen der Deutschen in Haltung und Ausdruck lebendig werden lassen. Dem Bestande nach zeigt sich, daß trotz der von manchen älteren Chronisten betonten Anpassung, mit der die männlichen Einwanderer im 18. Jh. der landläufigen Bauernkleidung sich zuwendeten, die Frauentracht weitgehend dem Herkommen aus ihrem Heimatbereich im deutschen Mutterlande verbunden blieb. Hieher gehört die Beibehaltung der in schwere Stehfalten gezogenen und „gebrannten“ Glockenröcke, die man über einen breitausladenden „Hüftkragen“ anlegt, ebenso der Farbe nach das Tragen von roten Schafwollröcken, die von der Bevölkerung selbst zu Unrecht als Slowakenröcke bezeichnet werden. Vielmehr haben sie vielfältige Entsprechungen in Westdeutschland von Nord bis Süd. Unverkennbar ist auch die Gleichartigkeit der aus dunklem Tuch genähten und mit bunter Stickerei oder Ausnäharbeit gezierten Strumpfsocken der Frauen in Hartau und der Tolnau mit denen, die in den Hessengauen und anderwärts getragen werden.

Besonders aufschlußreich für eine kulturgeschichtlich vertiefte Betrachtungsweise sind die altdeutschen Trachten Siebenbürgens. Hier hielt E. Piffl auf noch nicht veröffentlichten Skizzenblättern in der Kirchengangstracht der Frauen Kopf- und Gesichtsschleier in einer kunstvollen Art der „Bockelung“ mit Zierkopfnadeln fest, die eine schlagende Übereinstimmung mit niederländischen Frauenbildnissen des Spätmittelalters ergibt.

Man meint in der einen oder anderen Frau ein Gemälde JAN VAN EYCKs lebendig geworden zu sehen. Hiefür ist zweifelsohne die niederrheinisch-moselfränkische Abkunft der Siebenbürger Sachsen und ihre fortdauernde kulturelle Verbindung mit der alten Heimat bestimmend gewesen.

Aus diesen und anderen Feststellungen erhellt ein Grundsatz, der in weiterem Bereich Geltung hat: Die deutschen Volkstrachten im Osten verkörpern zu einem Gutteil binnendeutsche Altformen. Inwieweit heischt diese Feststellung nun auch Beachtung in der Betrachtung der slawischen und madjarischen Trachten, ihrer Farbigkeit und ihres ganzen Zierstils? Die Frage stellen bedeutet vor allem, daß wir uns über ihren hergebrachten Bestand und geschichtlichen Werdegang Klarheit schaffen müssen. Diese Betrachtung ist bisher nur für einen Teil des deutschen Grenzraums im Südosten in kulturwissenschaftlich vertiefter Art angebahnt. Als einzigartige Leistung in der Bestandaufnahme ist hier das von VIKTOR V. GERAMB nun abgeschlossene „Steirische Trachtenbuch“ zu nennen²⁾. In seinem überaus eingehend und sorgfältig gearbeiteten Werke, das von den Urtrachten angefangen über das Altertum und das Mittelalter bis auf die Neuzeit alle Landesteile der ehemaligen Steiermark berücksichtigt, bezieht Geramb allerwege auch die ehemaligen windischen, d. h. slowenischen Bezirke ein und ergänzt die Übersicht über den Werdegang der slawischen Tracht auch durch ältere Reisebeschreibungen bis nach Krain hin. Ihrem Gesamttypus nach sind die altslawischen Trachten im wesentlichen aus naturfarbenen Leinen und Wollstoffen, letztere meist von weißer oder lichtgrauer, seltener von brauner Farbe, hergestellt worden. Farbige Zutaten erstrecken sich außer auf Futter und Besatzteile zumeist auf das Beiwerk der Gürtelbinden und Zierschnüre zumal am Feierstaat.

²⁾ Steirisches Trachtenbuch von KONRAD MAUTNER und VIKTOR GERAMB, Graz, Universitätsbuchhandlung Leuschner & Lubensky, 1932—1939. 2 Bde. mit zahlreichen farbigen und anderen Abbildungen.

Die farbigen Tuchkleider und Stiefelhosentrachten des Ostens gehören schon mehr dem Kultur- und Lebenskreis der Städte und der höheren Stände zu. Im Zeitalter der Türkenkriege erweist sich das Vordringen türkischer wie auch ungarischer, madjarischer und kroatischer Trachten und Uniformstücke nach der Steiermark hin als recht erheblich. Es sind dies die Hosen der Reiterregimenter, ihre flotten Überwurfpelze und Mäntel, die Heimkehrer von ihren Truppenkörpern dahin mitgebracht haben mögen und auch mit dem gewohnten Namen wie Dolman oder Bunda und dergleichen zubenannten. Manche dieser Stücke wurden über ein Menschenalter hinaus dann auch in die ortsständigen Trachten der Steiermark einbezogen. Die ursprünglich „gatya“ genannten weißleinenen Knöchelhosen wurden in den Donauländern zur Unterwäsche, die bis auf den heutigen Tag in Geltung blieb. Die „Zischmen“ — reiterliche Stiefel mit je einer Naht innen und außen am Schaft haben Menschenalter hindurch deutsche Schuhmacherinnungen in Graz und anderwärts in der Steiermark ebenso wie deutsche Zünfte in der Zips (Zipser Neudorf) für die „national-ungarischen“ Männertrachten hergestellt. Die Stiefelschäfte wurden bei ihnen schwarz gewichst, so wie dies auch bei unseren von den Altbayern überkommenen Ackerbaustiefeln nach soldatischem Vorbild der Fall war und ist. Über ein solches Wechselspiel hinaus läßt sich nun auch deutsch-kleinbürgerlicher Einschlag in den kroatischen wie auch sonst den nachbarlichen ungarländischen Trachten feststellen. Deutsche Schneider haben dort wesentlich zur Einbürgerung von Männerröcken und -joppen aus farbigem Tuch zusammen mit bunten Westen, schwarzledernen Hosen, farbigen Strümpfen und Schnallenschuhen beigetragen, ebenso wie Schneiderinnen dem slowenischen Grenzervolk in seinem Aufstieg und der Angleichung an den Westen seidene und tuchene Reifröcke und Miederkittel zurechtschnitten, die man mit bunten Halstüchern und Schürzen ergänzte, wozu dann auch noch die bürgerlichen Haubenformen aus Brokatstoffen mit Spitzenbänder- und Maschenzier übernommen wurden.

Der sudetendeutsche Forscher J. HANIKA hat den hier sich eröffnenden Weg kulturgeschichtlicher Vergleichung in der Weise eingeschlagen, daß er das Problem der Verknüpfung tschechischer und slowakischer Frauentrachten mit deutschen Formen in ihrer Nachbarschaft einmal vom Zuschnitt her anging³⁾. Die hieran geleistete Arbeit läßt große Leitlinien der von West nach Ost fortschreitenden Durchbildung der einzelnen Trachtenstücke erkennen. Während etwa die Umwürfe und Hüllen auf deutschem Mutterboden im Mittelalter zunehmend eine stilvolle Gestaltung erfahren, die auch von den deutschen Volksgruppen im Osten übernommen und bis auf die Neuzeit beibehalten wird, verbleiben die Regentücher und andere Umhänge im slawischen Bereich ungeformt, Glockenmäntel etwa werden durch Schulterschürzen ersetzt — zum anderen tritt im slawischen Brauchtum die bedeutsame Anwendung dieser Hüllen bei der Hochzeit wie dem Hervorsegenen der Wöchnerin und bei der Trauer noch unmittelbar in Erscheinung, während sie für Süddeutschland etwa in der Regel nur mehr ältere Beschreibungen des 18. und 19. Jh.s vermitteln. Ein weiterer recht aufschlußreicher Abschnitt befaßt sich mit der Entwicklung der Hemdkittel und der Tragmiederröcke; die ersteren ergänzen Oberhemden oder Hemdblusen, deren Verwandtenreihe bis auf die bronzezeitlichen Jackenschnitte der Nordgermaninnen sich erstrecken läßt. Aber auch mantelartige, aus schwerem Loden gefertigte Überkleider der Goralen und anderer Karpatenbewohner sind diesem Formenkreis zugehörig,

³⁾ JOSEF HANIKA, Sudetendeutsche Volkstrachten. I. Teil: Grundlagen der weiblichen Tracht. Kopftracht und Artung. Beiträge zur sudetendeutschen Volkskunde, XXII. Bd., I. Teil. Reichenberg, Verlag Franz Kraus, 1937, 290 S. mit 135 Abb.

der noch allerhand Arbeitsaufgaben für die Zukunft stellt. So entsprechen die im Theißgebiet von Užhorod und Mukačevo her eingebürgerten Mäntel aus sogenanntem Gubatuch, d. i. ein schwerer Filzloden mit vliesartig eingeknüpften Zotten, durchaus den aus Vliestuch hergestellten Schultermänteln der Germanen in der nordischen Bronzezeit, ebenso wie ihr Schnitt von dem des Plaides ausgeht⁴⁾. Als ehemals seitlich offene Kitteltypen geben sich auch die sogenannten weißblodenen Hirtenmäntel im Theißgebiet zu erkennen, deren Stickereiverzierung unter den Achseln noch die tektonische Grundlage von querüber geknüpften Spangen besitzt. Auch rumänische als Belag von Boden und Schlafbank verwendete Decken, über die bislang noch nicht viel verlautet hat, dürften — als ostgermanisches Erbe? — hieher zu zählen sein.

Ist ein wesentliches Ergebnis von Hanikas Arbeit in der Herausarbeitung solcher Zusammenhänge zu sehen, so ist durch sie andererseits auch für die Erkenntnis der volkstümlichen Stilgebung des Trachtenwesens auf rassischer Grundlage ein Weg gebahnt, und zwar in einer vergleichenden Übersicht über die Gestaltprinzipien, die an den Frauenhauben unterschiedlich zur Geltung kommen. Die Ansicht und der Umriß, die sie bieten, entsprechen — darauf gilt es allerdings noch an weiterem Stoff die Probe zu machen — irgendwie dem Ausdrucksstil und dem seelischen Ausgriff der Rassen, die sie entwickelten. Die mittelwüchsigen Ostrassen vollendeten ihr Schönheitsideal einer vollen Rundung sozusagen in der Vorderansicht, die dinarische Rasse mag zuvörderst die Profilwirkung, die nordische Rasse scheint Straffung oder auch Höhlung ihres an und für sich schon ansehnlichen Wuchses bei der Ausbildung der Frauenhauben im Auge gehabt zu haben. Es schlägt nichts, wenn wir dort, wo Altformen der Frauentracht noch in Blüte stehen wie etwa im Baltikum, zunächst auf eine wenig übersichtliche Zusammenhäufung von solcherlei Haubentypen stoßen. Das Eigengewicht der Trachtenforschung liegt dann eben darin, die Zurückführung der in Frage stehenden Typen auf einen bestimmten Bereich zunächst einmal kultur-geographisch und volksgeschichtlich soweit klarzustellen, daß schließlich der Bezug auf eine „Rassenseele“ eindeutig geboten erscheint.

Aber auch über Zuschnitt und Stil der Trachten hinaus, die Kulturwellen des Nordens nach dem Südosten hin verlagert haben mögen, scheinen durch Forschungen im germanischen Lebensraum alter Tage Fragen nach dem Ursprung altertümlicher Textiltechniken, die im Osten bis heute ihr Gedeihen fanden, neu aufgerollt⁵⁾. W. v. STOKAR bringt eine erstmalige sorgfältig belegte Gesamtübersicht über sämtliche vorgeschichtlichen Webstofffunde auf deutschem Boden. Die Fundüberlieferung erscheint hier vor allem durch eine eingehende Erörterung der Bodenchemie wesentlich aufgeklärt. Die ist vor allem für das Problem der nordischen Flachsverwertung seit der Jungsteinzeit von ausschlaggebender Bedeutung und damit auch für die Frage nach den vor- und frühgeschichtlichen germanisch-finnischen und germanisch-slawischen Kulturbeziehungen in diesem Betracht. Darüber hinaus eröffnet auf dem Gebiet der Weberei die Arbeit den Ausblick auf südindogermanische Zusammenhänge der Webetechnik des Nordens. Hieher zählt die Herstellung von Prunkmänteln als fertig abgepaßtes Werkstück auf dem senkrechten Webstuhl oder Webrahmen, wie es antike Vasenbilder zeigen und wie es schon die Erzählung von der List der Penelope

⁴⁾ Vgl. den Aufsatz von K. BARTHA über die Zunft der Wollmacher und Gubatuchschneider in Debrecin: Acta classis I. Societatis scientiarum Debrecinensis de Stephano Tisza nominatae. Vol. VIII, Fasc. 2. Mit deutschem Auszug. Debrecen 1938.

⁵⁾ W. v. STOKAR, Spinnen und Weben bei den Germanen (Mannus-Bücherei, Bd. 58, 139 S. mit 144 Abb. Leipzig, Kurt Kabitzsch Verlag, 1938).

zum Gegenstand hat. Mit der folgerichtigen Auslegung der Bilder einer spinnenden und einer webenden Frau, deren Arbeit von einem auf der Leier spielenden Mann einbegleitet wird, auf einer hallstattzeitlichen Urne aus Ödenburg als Wiedergabe einer Webstube nach Art der germanischen Webekeller schlägt St. auch schon für ganz frühe Zeit die Brücke zu den bulgarischen Wirkgruben in Südosteuropa, die bis auf den heutigen Tag dort fortleben. Für eine Technik kann der Vorrang des Nordens als ihr Ursprungsbereich heute schon mit triftigen Gründen erhärtet werden.

Dies ist die sogenannte Brettchenweberei, die man besser Zettelweberei nennen sollte. (Der Ausdruck Blättchenweberei, den St. dafür in Vorschlag bringt, wird sich als nicht volksläufig kaum neu einführen lassen.) Die Ausfertigung von starken und ziervollen Kanten oder Säumen an Würde- oder Prunkmänteln der Germanen im Ostseegebiet in der Eisenzeit mit weit mehr als 100 in die Kettfäden eingezogenen Zetteln, am Werkstück selbst entsprechend dem Fortschreiten des Webvorgangs, ist eine anderswo nicht zu belegende Höchststufe technischen Vorbedachts, der außerhalb des nordischen Kulturkreises nur an einem in Hallstatt selbst geborgenen Mantelrest in ähnlicher Art erscheint ⁶⁾. Noch überraschender ist die Hochentwicklung der Färbetechnik bereits in der Urgeschichte des Nordens. Die Indigofärbung wurde bereits in der Bronzezeit bei den erwähnten blauen Prunk- (Himmels-) Mänteln verwendet. Da in jüngster Zeit die volkstümlichen Färbemethoden im Baltikum, und zwar in Lettland eine sehr eingehende Darstellung gefunden haben, steht zu erwarten, daß auch hierfür sich noch schlüssige Vergleichsketten nach dem Osten hin zusammenfügen lassen werden, die die vergleichende Volksforschung mit Sachgleichungen an die Seite der Sprachforschung treten lassen, die in Wortgleichungen und Lehnworten so vielfältige Gemeinsamkeiten zwischen Nord- und Ostgermanen sowie Finnen und Slawen seit der Frühzeit ihrer Volkwerdung dargetan hat.

Wien

ARTHUR HABERLANDT

⁶⁾ Vgl. G. KYRLE, Urgeschichte des Grundlandes Salzburg (Österreichische Kunsttopographie, Bd. XVII. Wien 1918, S. 76 und Fundbeschreibung in Beitrag II, S. 35 mit Figur 45 und 46.